

MIT DEM FATBIKE DURCH DEN TIEFSCHNEE VON FINNLAND



Wo unter 4 Zoll gar nichts rollt...

Mit dem schmal bereiften Rennrad über die Landstraßen zu fliegen, macht so viel Spaß! Doch es gibt Bedingungen, da machen 25er-Reifen einfach keinen Sinn. Im finnischen Lappland zum Beispiel, wo der Untergrund über Monate mit einer dicken Schneeschicht bedeckt ist, hat man mit dem Renner keine Chance. Doch die Menschen hier verzichten nicht aufs Radfahren. Im Gegenteil: Um die schneetauglichen Fatbikes mit 4-Zoll-Monster-Bereifung hat sich ein richtiger Kult entwickelt. Wir waren dort und haben im Selbstversuch einen Blick über den Tellerrand auf die Welt des winterlichen „Ultra-Racing“ geworfen.

Text & Fotos: Martin Donat

In den letzten Jahren wurden Fatbikes von der Fahrradindustrie ganz schön gehyped. So ziemlich jede größere Marke hat ein Fatbike im Programm und immer wieder mal sieht und hört man die dick bereiften Monster-Räder durch die Stadt brummen. Eine durchaus fragwürdige Modeerscheinung, denn wirklichen Sinn ergibt es nicht, mit 4-Zoll-Bereifung über Asphalt oder knüppelharte Waldwege zu knattern. Der etwas genauere Blick auf diese Gattung Fahrräder offenbart, woher dieser Trend kommt und was der wirkliche Gedanke dahinter ist: Mehr oder weniger parallel tüftelten in den 1980er-Jahren unterschiedliche Radfahrer in Alaska und Europa an extrem fett bereiften Bikes, um damit in extremem Gelände besser voranzukommen bzw. überhaupt fahren zu können. Während in Alaska natürlich Schnee die Herausforderung war, wollte ein französischer Radfahrer dagegen die Sahara befahren. Anscheinend funktionierte es und so dauerte es nicht lange, bis sich vor allem in Alaska Events um das neue Gefährt herum entwickelten. Das heute wohl bekannteste oder berühmteste ist das Iditarod Trail Race. Eigentlich ein traditionelles Rennen für Hundeschlitten, seither aber auch mit einer Fatbike-Wertung. Mit seiner 1.000-Meilen-Distanz ist es zu der Herausforderung schlechthin für jeden Fatbike-Expeditions-Fan geworden. Bei teils minus 30 Grad ist nicht nur das Radfahren selbst



| 02

- 1 Mit 25C-Reifen geht im finnischen Schnee absolut gar nichts!
- 2 Durch zu viel Neuschnee sind große Teile der Rennstrecke leider nur schwer befahrbar...

eine kaum zu bewältigende Aufgabe. Das Rennen dauert rund zwei Wochen, man braucht perfekt abgestimmte Bekleidung, einen tauglichen Schlafsack, ein Zelt, eine komplette Outdoor-Ausrüstung und entsprechende Survival-Skills. Mittlerweile gibt es auf der ganzen Welt solche „Ultra“-Events, wenn auch meist als entschärfte Varianten. So auch in Finnland. Im hohen Norden werde ich also in der Hauptstadt Lapplands meine eigenen Fatbike-Erfahrungen sammeln: Rovaniemi 150 heißt das Rennen, zu dem ich Mitte Februar antreten sollte. Mit dabei habe ich ein „Beargrease“-Fatbike von Salsa Cycles, einer Firma, die schon lange vor jedem Boom damit begonnen hatte, hochwertige und funktionelle Fatbikes zu bauen.

Auf was habe ich mich da nur wieder eingelassen? Auf heimischen Winter bin ich eigentlich ziemlich gut vorbereitet. Dicke Handschuhe, eine Mütze, Überschuhe und mehrere Schichten funktionelle Winterbekleidung – das reicht normalerweise, um den winterlichen Temperaturen in Deutschland zu trotzen. Was mich in Rovaniemi erwartet, ist eine ganz andere Hausnummer. Neben dem Fatbike, das mich über die vereisten Flüsse und verschneiten Wege tragen soll, braucht es eine ganze Menge an Ausrüstung: dicke Radfahr-Winterschuhe, Handschuhe für extreme Kälte, eine Sturmmaske sowie ein

Bekleidungskonzept für extreme Temperaturen. Dazu ist ein extrem kältetauglicher Schlafsack Pflicht für dieses Rennen. Und man sollte auch in Sachen Ernährung sinnvolle Entscheidungen treffen. An einem tiefgekühlten Powerbar herumzulutschen, wird auf Dauer nicht die nötige Energieversorgung bringen. Die Lösung ist handgemacht: In der heimischen Küche „entwickle“ ich im Vorfeld einen Tiefkühlfach-getesteten Fettriigel, der mich 150 Kilometer durch die Eiswüste Lapplands bringen soll. Vakuumisierte Trinkflaschen sollen das Wasser in trinkbarem Zustand bereitstellen. Es ist Wahnsinn, an was man alles denken muss. Und das Schlimmste: Ich habe keine Chance, es unter halbwegs ähnlichen Bedingungen auszuprobieren. Es wird eine echte Premiere. Erst in Rovaniemi werde ich erfahren, ob meine Ausrüstung mich über die Renndistanz bringen wird. Aber eigentlich ist es ja genau das, was mich an diesem Trip reizt: mit dem Fahrrad ganz neue Bedingungen, eine tolle Winterlandschaft und eine ganz spezielle Rennkultur zu „erfahren“.

Tag der Anreise. Zum Glück ist es lange nicht so kalt, wie befürchtet. Trotzdem herrscht in Rovaniemi tiefster Winter. Es schneit und an den Straßenrändern türmen sich die Schneeberge. Ich richte mich in meinen „gemütlichen“ sechs Quadratmetern des „Santa Claus“-Hostels

ein und beschließe, eine kurze Probefahrt in kompletter Montur zu tätigen. Gesagt, getan. Es dauert allerdings eine gute Stunde, bis Rad und Fahrer bereit sind, aber dann kann es losgehen. Es ist wirklich speziell: Selbst die Straßen sind von Schnee bedeckt, die dicken Reifen sind hier mehr als sinnvoll. Dennoch bin ich überrascht, wie viele Menschen hier mehr oder weniger normale Fahrräder als Fortbewegungsmittel nutzen. Zwar haben sie keine Rennräder, aber immerhin normale Stadtfahrräder mit etwas dickerer Bereifung – die Leute hier scheinen echt hart im Nehmen zu sein! Dennoch gilt, wer außerhalb der Stadt vorwärtskommen will, hat auf einem Fatbike deutlich bessere Karten. Der Grip ist beeindruckend! Die Reifen walzen durch den Schnee und vermitteln ein Gefühl von Erhabenheit. Eine ordentliche Portion Gelassenheit ist allerdings auch vonnöten, das wird mir schnell klar. Mit dem Fatbike werde ich niemals mit 30er-Schnitt über die Eisstraßen fliegen. Für die 150 Kilometer des Rennens kalkuliere ich locker 15 Stunden. Ein schwerwiegender Fehler – aber da wusste ich ja auch noch nicht, was mich am nächsten Tag konkret erwarten würde!

Renntag. Zum ersten Mal sehe ich, wer noch so an diesem Rennen teilnimmt. Es ist ein bunt gemischtes Feld. Ich treffe einen Engländer, der nach Dänemark ausgewandert ist, weil er

Die ersten Meter verlaufen noch einigermaßen rund und stimmen mich optimistisch. Doch dieses Gefühl soll sich schneller, als mir lieb ist, verflüchtigen.



| 01

auf das rauhe Klima an der Küste steht und der eine Schwäche für richtiges Winterwetter hat. Ich treffe ein deutsches Ehepaar, das sich zum ersten Mal auf die 150-Kilometer-Runde auf Skiern begibt. Ich treffe einen junden Spanier aus Madrid, der zum ersten Mal an diesem Rennen teilnimmt und vermutlich auch zum ersten Mal in seinem Leben solche Mengen an Schnee sieht. Relativ viele Teilnehmer kommen aus skandinavischen Ländern, aus Schweden oder Norwegen, und für sie scheint es das Normalste der Welt zu sein, Radfahren auf einem Fatbike zu betreiben. Allen Teilnehmern ist eins gemein: Jeder hier scheint sich vollkommen auf die „coolen“ Rahmenbedingungen eingelassen zu haben. Ich spüre weder Skepsis noch Unbehagen. Die Stimmung ist durchweg gelassen und entspannt. Irgendwie fühlt es sich nicht wie ein Rennen an, sondern eher wie eine lange Tour. Dennoch scheint es mir, als seien die meisten Fahrer hier Einzelkämpfer. Naturfreaks, die glücklich sind, wenn sie stundenlang durch unberührtes Gelände fahren, gleiten oder laufen können. Kälte, Dunkelheit und totale Einsamkeit gehören eben dazu. Bin ich auch so ein Freak? Ich bin derart in solche Gedanken vertieft, dass ich beinahe den Startschuss überhöre. Den Startschuss in eine Radtour, wie ich sie so definitiv noch nie erlebt habe!

Nun geht es also los. Ein Pulk von Fatbikern, Skifahrern und Läufern mit Gepäckschlitten setzt sich langsam in Bewegung über einen

„Weg“, der mitten über den zugefrorenen Fluss führt. Die ersten Meter verlaufen noch einigermaßen rund und stimmen mich optimistisch. Doch dieses Gefühl soll sich schneller, als mir lieb ist, verflüchtigen. Bereits nach wenigen Kilometern wird das Fahren ein Drahtseilakt. Die „Fahrspur“ ist im einheitlichen Weiß der gesamten Umgebung kaum zu erkennen. Außerdem war es in den letzten Wochen wohl zu warm, was in Kombination mit dem Neuschnee der vergangenen Tage dazu führte, dass der Untergrund generell recht weich und immer wieder von größeren „Löchern“ unterbrochen ist. Das Ergebnis: Das Radfahren wird zum Balanceakt, die Fahrt wird des Öfteren durch das Wegtauchen des Vorderrades unterbrochen. Ständig muss ich neu aufsteigen, neu ausbalancieren und wieder eine befahrbare Linie finden. Es ist so anstrengend, dass ich nur auf bessere Bedingungen hoffen kann, denn so sind selbst die angepeilten 15 Stunden vollkommen unrealistisch. Doch statt einer Besserung wird alles noch viel schlimmer. Sobald der Track den Fluss verlässt, ist an Fahren kaum noch zu denken. Der Weg ist nur noch ein schmaler Trampelpfad und so weich, dass man permanent wegrutscht. Im Schrittempo schieben wir also unsere Fatbikes samt Outdoor-Ausrüstung durch den Schnee und werden von Skifahrern und Läufern überholt. Was habe ich mir hier nur vorgenommen? Ich fluche leise vor mir hin und wundere mich, mit welcher Ruhe und Geduld meine Mitsreiter die Tortur über sich ergehen

lassen. Klar, keiner ist erfreut über die alles andere als normalen Bedingungen dieses Rennens, aber irgendwie habe ich das Gefühl, dass selbst diese miesen Bedingungen der Freude über das Naturerlebnis untergeordnet sind. Ich versuche mich zu beherrschen. Ruhig Blut! Es wird schon noch besser werden.

Pustekuchen. Ich schiebe und schiebe. Alle schieben. Zumindest alle um mich herum. Keine Ahnung, ob es Menschen gibt, die in der Lage sind, hier zu fahren. In mir wird eine Stimme laut, die den Sinn meines Treibens infrage stellt. Ich will doch Rad fahren und nicht schieben! Doch es hilft nichts. Stehenbleiben ist keine Lösung. Also schiebe ich geduldig weiter. Die Checkpoints des Rennens sind die einzigen Anhaltspunkte für das sehr langsame Vorankommen. Kurze, gut befahrbare Passagen über verschneite Landstraßen machen Hoffnung, die jedoch alsbald der Erkenntnis weicht, dass es sich wirklich nur um sehr kurze Passagen handelt. Gegen Nachmittag habe ich einen Marathon geschoben. Kurz vor Einbruch der Dunkelheit reicht es mir. Irgendetwas muss ich falsch machen – wie im Grunde alle Fahrer um mich herum ebenfalls. In meinen kurzen Gesprächen mit diesen Fahrern wird aber schnell klar, dass die meisten das hier zum ersten Mal über sich ergehen lassen, nicht unwahrscheinlich also, dass wir alle denselben Fehler machen. Ich denke nach und komme zu dem Schluss, es mal mit dem minimal möglichen Luftdruck der



| 02



| 03



| 04



| 05

4-Zoll-Reifen zu versuchen, in der Hoffnung, dadurch den Grip zu erhöhen und vielleicht doch den einen oder anderen Weg fahren zu können. Ich muss etwas über mich selbst schmunzeln, als es danach tatsächlich deutlich besser wird. Wie dumm! Warum bin ich da nicht gleich drauf gekommen? Und warum habe ich bei all meiner Recherche im Vorfeld diesen entscheidenden Tipp nicht gefunden? Es scheint mir die wichtigste Grundregel beim Fatbiken zu sein: Hast du keinen Grip, lass Luft ab. Die dicken Reifen lassen sich noch mit 0,3 bar fahren. Neue Hoffnung keimt auf und ich fahre immer längere Passagen am Stück, ohne wegzurutschen.

Leider hält die Euphorie nicht lange an. Als ich schon dachte, dass alles gut wird, biegt die Rennstrecke auf einen Weg ein, der selbst mit meinen neu erworbenen Kenntnissen völlig unfahrbar ist. Ich probiere es mindestens 20 Mal, lande aber jedes Mal im Tiefschnee und sacke einen Meter tief mit meinen Füßen in den Schnee ein. Es hat keinen Sinn. Wieder muss ich schieben. Wieder überholen mich Skifahrer und Läufer. Und das Schlimmste: Meine angeschlagenen Knie wollen das nicht mehr mitmachen. Jeder Schritt schmerzt, als würde mir jemand eine glühende Nadel direkt in den Meniskus rammen. Es ist stockdunkel und ich schiebe im Schnecken tempo mein Fatbike samt Ausrüstung durch irgendeinen gottverlassenen Wald mitten in Lappland. Hier ist es mit Sicherheit wunderschön, aber in diesem Moment fehlt mir jeder

Sinn dafür. Ich stehe vor der Wahl: Durchziehen und meine Knie direkt zum Orthopäden weiter-schieben oder die Schmach des Aufgebens über mich ergehen lassen. Letztendlich entschieße ich mich zu Letzterem. Ich bin schließlich Rad-fahrer. Dieses Rennen ist eine echte Heraus-forderung, ein tolles Naturerlebnis und ein Wahnsinnskampf gegen den eigenen, inneren Schweinehund. Aber es hat unter diesen Bedin-gungen gerade nicht viel mit Radfahren zu tun. Mir fehlt der Sinn meines nächtlichen Treibens und so gebe ich mich geschlagen.

Am nächsten Tag fühlt sich mein Körper an, als sei er von einem 40-Tonner überrollt worden. Dennoch beschließe ich, nochmal eine kleine Runde auf dem Rad zu drehen. Denn eigentlich ist es ja wunderschön hier. Und so lange man auf etwas häufiger genutzten Straßen und Wegen bleibt, ist das Fatbike das ideale Fortbewe-gungsmittel. Ziel meiner Tour ist „Santa Village“, denn Rovaniemi ist bekannt als die Heimat des Weihnachtsmanns. Natürlich ist das hier ein waschechtes Touri-Programm. Dennoch: Santa Claus entpuppt sich als liebenswerter, gesprächiger Zeitgenosse und sicherlich bin ich einer der ersten, die ihm einen Besuch per Fahrrad abstaten. Auf dem Rückweg genieße ich ohne Zeitdruck die wunderschöne Schneelandschaft von Lappland. Ein versöhnliches Ende. Und ein unvergessliches, wenn auch verdammt hartes Erlebnis, das mir – wieder einmal – das Fahrrad beschehrt hat!

MIT DEM FATBIKE DURCH DEN TIEFSCHNEE VON FINNLAND



Mehr Fotos, Videos, Tipps und Infos zu Rovaniemi und weiteren Ultra-Races findet ihr unter <http://www.spokemag.de/news/rovaniami150>

- 1 Start und Ziel des Rennens führen über diesen zugefrorenen Fluss
- 2 Dicke Snow-Boots von 45NRTH inklusive Klicksystem – ohne die geht auf einer 150-Kilometer-Tour durch den Schnee gar nichts!
- 3 Das Schneemobil: Sieht für den deutschen Winterradler ziemlich übertrieben aus. In den skandinavischen Winterregionen ist es ganz normal
- 4 Ohne dicken Schlafsack, der auch bei minus 30 Grad noch das Überleben sichert, darf man an einem Ultra-Race wie dem Rovaniemi 150 nicht teilnehmen
- 5 Ein stimmiges Bekleidungskonzept für extrem kalte Temperaturen ist in Finnland unerlässlich